

Nr. 122 Bromberg, den 30. Mai 1933.

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

(2. Fortsetzung.)

Einer der beiden Soldaten brummte mürrisch vor sich hin. Aber der andere suchte bereitwillig unter dem Holzvorrat herum, um das geeignete Marterbrett auszuwählen.

„Das wirst du nicht tun!“ sagte die Gauklerin böse, aber ihre Stimme zitterte dabei vor Angst um die gequälte Kreatur. „Ich bitte dich, laß mir das Tierchen! Nicht umsonst will ich's haben.“

„Was willst denn zahlen?“ fragte der Kerl grinsend und löste dabei die Pfoten des Katers aus dem Draht.

„Ich mache euch alle drei fest gegen Hieb und Stich,“ erwiderte das Mädchen aufatmend. „Von klein auf übe ich die Passauer Kunst. Fragt nur drüben bei den . . .“

Sie brach mitten im Satz ab, denn sie sah mit Entsetzen, daß der Rohling die Pfoten des Tieres nur freigemacht hatte, um es nunmehr auf dem Brett zu befestigen.

„Seid doch barmherzig!“ flehte die Gauklerin die drei Männer an. „Denkt ihr denn nicht, daß ihr euch beim Jüngsten Gericht werdet verantworten müssen . . .“

„Ei, seht doch, wie dieser Höllenbraten predigt!“ unterbrach sie einer der beiden Gehilfen.

„Ich gebe euch alles, was ich besitze!“ versprach das Mädchen. „Über sieben Taler sind es. Laßt mir das Tierchen dafür! Für sieben Taler könnt ihr viel Fleisch kaufen — und Wein und Kuchen, so viel ihr gar nicht auf einmal verzehren könnt.“

„Aber dein Gewinsel macht uns ja viel mehr Spaß als der schönste Braten, du dumme Kleine!“ lachte der Schmied. — „So, siehst du! Nun haben wir den Braten schön aufgespannt. Er kann nicht mehr kratzen, nur noch ein bißchen fauchen. — Nun paß' auf!“ Er zog sein Messer und näherte es dem Leib des vor Angst und Schmerzen jammernden Tierchens.

„Du Hund!“ Das Mädchen sprang ihm an die Brust und packte ihn mit beiden Händen am Halse.

Er aber schüttelte sie ab. Dann rief er seinen Kameraden zu: Jetzt haltet mir die Hexe gut fest!“

Aber die Gauklerin riß sich los und warf sich dem Schmied zu Füßen: „Ich flehe dich an, Mensch, laß das Tier frei! Ich will dir noch mehr geben, sobald ich wieder etwas verdient habe! Und alles, was ich bei mir trage, sollst du sogleich bekommen!“

Der Kerl sah auf den schlanken Körper des Kindes nieder. Seine Blicke fielen auf den zarten Hals, auf die emporgereckten nackten Arme.

„Gut!“ sagte er endlich. „Ich verkaufe dir das Tier. Aber verlange noch mehr als dein Geld.“

„Ja, alles, was ich habe! Sag', was du willst!“

„Dich!“

Die Gauklerin sah ihn verstört an. — „Mich?“ fragte sie dann fast tonlos. „Seit wann sind Menschen verkäuflich? Und was willst du mit mir? Ich kann nichts außer meiner Kunst. Ich bin ungeschickt in allem anderen, — kann nicht nähen, nicht kochen, nicht . . .“

„Stell' dich nicht so dumm!“ herrschte sie der Schmied erregt an. „Bis morgen früh will ich dich haben, nicht länger. Dann magst du mit deinem Kater hingehen, wo du willst.“

Die Gauklerin sprang auf die Füße und schaute mit einem Ausdruck namenlosen Ekels in das scheußlich entstellte Gesicht des Halunken. „Was verlangst du von mir?“ schrie sie ihn an. „Dem Teufel geb' ich mich eher als dir!“

„So gib dich dem Teufel!“ schrie der Schmied. „Dem gehörst du auch, du Hexe! — Nun ist's genug! Haltet sie fest!“

Die beiden Gehilfen packten das Mädchen von neuem. Es wehrte sich verzweifelt, um die Arme frei zu bekommen, denn der Schmied setzte das Messer schon zum ersten Schnitt an.

„Halt! Halt!“ schrie die Gauklerin gellend auf. Und die Schreie des Tieres mischten sich mit ihrer Stimme.

„Du willst also?“ fragte der Schmied.

„Nicht das. — Ich will dir . . .“

„Dann also nicht!“ Der Kerl wendete sich wieder seinem Opfer zu.

Gleich darauf drang ein so entsetzlicher Laut aus der Kehle des Tieres, daß sogar die beiden Gehilfen zusammenzuckten. Der Schurke hatte den ersten Schnitt in das Bauchfell des Katers getan.

„Nicht weiter!“ schrie die Gauklerin, von Entsetzen geschüttelt. „Hier . . . hier, nimm mich, du niedriger Hund! Aber . . .“

„Kein Aber. Ja oder nein?“

„Aber mach' erst das Tier los! Nein, laß es mich selbst tun!“

„Du willst mich betrügen, Hexe!“ sagte der Schmied mißtrauisch.

„Ich bin nicht so schurkisch wie du. Ich halte mein Wort.“

„So nimm dir das Vieh!“

Das Mädchen nahm das gemarterte Tier, band es los, riß sich einen Fetzen von ihrem Hemd und stillte das rinnende Blut.

Mit gierigen Blicken folgte der Schmied ihren zärtlichen Bewegungen. Er merkte gar nicht, wie seine beiden Gehilfen stumm und angeekelt den Ort verließen. Erst als das Mädchen das verwundete Tier verbunden und auf Heu gebettet hatte, wandte er wieder den Blick und merkte, daß er mit dem Kind allein war.

Das Urteil.

Beim Regiment des Obersten Graf Lewenborg war Gerichtstag. Da eine Reihe von Kriminalfällen zur Verhandlung stand, mußte der Gerichtshof, der Vorschrift gemäß, unter freiem Himmel tagen.

Die Richter, dreizehn an der Zahl, saßen zu beiden Seiten eines langen Tisches. Es waren außer dem Obristen, der als Präsident obenan saß, drei Rittmeister, drei Leutnants, drei Kornetts und drei Quartiermeister. Am unteren Ende hatte der Sekretär Platz genommen. Links vom Ge-

richtstisch standen die Angeklagten, rechts der Regimentsprofoß als Kläger, hinter ihm seine Zeugen. — Drei Fälle waren schon erledigt, und man kam nun zu dem vierten und letzten.

Als der Angeklagte, der Fahnenschmied Kuska, vorgeführt wurde, ging ein Erschrecken über sein Gesicht. Man hatte ihm gesagt, daß der Obrist selbst wohl verhindert sein werde, das Präsidium zu führen, und somit an seine Stelle der Obristleutnant, ein gutmütiger, dicker Herr, treten würde. Nun aber sah der Angeklagte den Grafen Lewenborg am oberen Ende des Tisches sitzen, und seine Hoffnung auf ein mildes Urteil schwand. Die eiserne Strenge Lewenborgs gegen ehrlose Verbrecher war allen bekannt.

Einer der Richter, ein junger Kornett, spuckte aus, als er den Angeklagten sah, und sagte leise zu seinem Nachbar: „Bei mir gibt's heute Gänsebraten, und da muß mir nun dieser Kerl den Appetit verderben!"

„Es ist der Schmied von unserer Eskadron," gab der Angeredete, ein Quartiermeister, zurück. „Ein Pole, der von den Kaiserlichen zu uns übergelaufen ist, weil man ihm dort wegen irgendeiner Schweinerei Ohren und Nase abgeschnitten hat."

Mit unbeweglicher Miene erteilte jetzt Graf Lewenborg dem Regimentsprofoß das Wort zur Anklage, und dieser begann:

„Als ich in der vergangenen Nacht gegen 10 Uhr die Ronde durch das Regimentsquartier machte, hörte ich aus der Schmiede der Eskadron lautes Schreien und Fluchen. Ich ging in die Hütte und sah, wie der Schmied Kuska ein Mädchen, ein halbes Kind noch, würgte und versuchte, ihm eine Kapsel, die das Kind auf die nackte Brust gebunden trug, zu rauben. Er hatte dem Mädchen bereits vorher die Kleider vom Leibe gerissen und ihm Gewalt angetan."

„Woher wißt Ihr das Profos?" unterbrach ihn Graf Lewenborg.

„Weil es der Kuska selbst zugegeben hat, und auch das Mädchen . . ."

„Das ist nicht wahr! Das habe ich nicht zugegeben!" warf der Schmied ein.

„Halt dein Maul!" verwies der Obrist den Angeklagten. „Du hast nachher Gelegenheit, dich zu verteidigen. — Fahrt fort, Profos!"

„Auch das Mädchen hat ausgesagt, daß . . ."

„Wo ist denn die Dirne?" fiel ihm der Obrist ins Wort. „Weshalb habt Ihr sie nicht als Zeugin vorgeführt?"

„Der Generalprofos der Armee hat sie heute morgen aus meiner Haft in eigenes Gewahrsam übergeführt."

„Weshalb das?"

„Das Mädchen, das aus dem Königsmarkschen Lager herübergekommen war, soll hier die Passauer Kunst ausgeübt und Amulette an die Soldaten verkauft haben. Dafür will der Generalprofos die Dirne zur Rechenschaft ziehen und hart strafen, weil Seine Durchlaucht bekanntlich befohlen hat, daß solche Bilwizkinder, wie die Soldaten die Betreiber solcher Künste nennen, bei unserer Armee nicht geduldet werden sollen. — Falls wir die Dirne aber als Zeugin brauchen, so soll sie uns für die Aussage zur Verfügung stehen."

„Gut. Wir werden später sehen, ob sie als Zeugin nötig ist," entschied der Obrist. „Welchen Verbrechens also klagt Ihr den Kuska an?"

„Ich klage den Eskadronsschmied Kuska an: zum ersten, weil er einer noch kindlichen Frauensperson Gewalt angetan hat; zum zweiten, weil er dem Mädchen dazu seine ganze Barschaft abgenommen hat. Ich fand bei dem Kuska das Geldbeutelchen des Mädchens, enthaltend ein weniges über sieben Taler. Zum dritten klage ich den Kuska an, weil er das Mädchen mit Gewalt eines Schmuckstückes berauben wollte, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, — und woraus ich schließe, daß er auch das Geld mit Gewalt an sich gebracht hat."

„Seid Ihr mit der Anklage zu Ende?" fragte der Graf fast gleichgültig. — Und als der Profos dies bejahte, wandte er sich zu dem Angeklagten: „Was hast du zu Punkt 1 zu sagen?"

Ohne sich zu besinnen, anwortete der Schmied: „Mit nichten habe ich dem Mädchen Gewalt angetan. Und es hat dies auch keineswegs zum Profos gesagt."

„Wie verhält sich das, Profos?" forschte der Obrist. „Habt Ihr das Mädchen deutlich gefragt, ob ihm Gewalt geschehen sei?"

„Ich habe der Dirne diese Frage vorgelegt, und sie hat darauf geschwiegen. Ich habe sie sodann gefragt, ob sie sich denn freiwillig dem Kuska gefügt. Da hat sie erwidert, daß es keineswegs freiwillig, sondern gezwungen geschehen sei. — Mehr war nicht von ihr zu erfahren."

„Wie willst du deine Behauptung, es sei freiwillig geschehen, beweisen, Kuska?" fragte Graf Lewenborg, noch immer ohne innere Anteilnahme.

„Durch zwei Zeugen — meine beiden Gehilfen, den Schwaben Schöpflin und den Schotten Conell. Ich bitte den Herrn Obristen, die beiden zu verhören."

Der Graf gab Befehl die beiden Männer zu holen und forschte dann weiter: „Was hast du zu Punkt zwei der Anklage zu sagen?"

„Daß mir die Dirne auch ihre Barschaft freiwillig gegeben hat."

Der Obrist fuhr fort:

„Und was hast du zu Punkt drei der Anklage zu äußern?"

„Daß mir die Dirne versprochen, mir alles zu geben, was sie besäße. Sie hat mir aber nur ihre Barschaft gegeben. Und als ich dann das goldene Amulett entdeckte, wollte ich es ihr mit gutem Recht fortnehmen. Einmal, weil es nach dem Versprechen auch mir gehörte, — zum anderen aber, weil auf diesem Amulett ein verdächtiges Sigillum ist, irgendein höllisches Zeichen. Deshalb wollte ich es abliefern, auf daß sie damit kein Unheil . . ."

In diesem Augenblick traten die beiden Gehilfen des Schmiedes in den Kreis und stellten sich in strammer Haltung vor den Richtertisch.

Zuerst wurde der Schotte vernommen. Er verstand kaum ein Wort Schwedisch und nur mangelhaft Deutsch. Er bestätigte Kuskas Aussagen und stellte sich dann, als verstehe er die weiteren Fragen nicht.

„Darf ich den Mann in seiner Sprache vernehmen?" fragte jetzt einer der Richter, selbst Schotte von Geburt.

Graf Lewenborg winkte ab. „Vielleicht nachher. Hören wir erst einmal den anderen Zeugen!" Und sich zu diesem wendend, fragte der Obrist: „Ist es wahr, daß jene Dirne sich freiwillig dem Kuska gefügt hat?"

„Nein, Herr Obrischt! Gezwungen hat er's Mädle auf die schändlichste Weis'!" rief der Schwabe erregt.

„Kannst du das beschwören?"

„Ei, gwiß kann i dees, Herr Obrischt!"

Graf Lewenborg überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Ihr Herren, ich finde, daß die Aussagen des Angeklagten, der ja schon von früher her Schlimmes auf dem Kerbholz zu haben scheint, so unglaubwürdig sind, daß die Vereidigung des Zeugen Schöpflin schon genügen dürfte, den Kuska nach Paragraph 8 der schwedischen Kriegsartikel zum Tode zu verurteilen". Er schlug die Stelle in den Kriegsartikeln auf und las vor: „Wer einem Frauenzimmer Gewalt antut und die Sache wird bewiesen, soll des Todes sterben."

Dann fuhr er fort: „Der Wortlaut des Artikels ist klar und deutlich. Dazu kommt, daß es sich hier um ein halbes Kind handelt. Milderung der Strafe ist also hier nicht angebracht. Ich schlage vor, den Schöpflin auf seine Aussage zu vereidigen und dann das Urteil zu fällen, das diesem Schurken gebührt; es sei denn, der Angeklagte bestehe darauf, daß die Dirne selbst noch verhört werde."

Die Richter stimmten zu, und Graf Lewenborg wandte sich wieder an den Schwaben:

„Bist du bereit, mein Sohn, deine Aussage zu beschwören? Und hast du noch etwas über die näheren Umstände des Falles hinzuzufügen?"

Der Zeuge nickte eifrig: „Ja, gwiß, Herr Obrischt, will i bschwöre, was i gsagt hab. Aber auf das dees Ding klar sei und i nix Falsches beschwöre tu, muß i noch was erzähle. Am Ende finde die Herre, daß es doch freiwillig gsche ischt, was i selber nit kann finde."

Die Richter wechselten erstaunte Blicke, und der Graf sagte barsch:

„Was ist das für ein wirres Reden? Sprich deutlich. Kerl!"

„Das Mädle hat sich gewissermaße... verkauft," gab der Schwabe etwas verlegen zurück.

„Verkauft? Was heißt das?"

„Der Kuska hat verlangt, daß ihm das Mädle als Lösegeld sich selbscht soll gebe."

Graf Lewenborg zuckte zusammen, wie von einem Stich getroffen, und sein Gesicht überzog sich mit einer fahlen Blässe.

Die Richter, auf seine weiteren Fragen wartend, wendeten die Blicke zu ihm und nahmen mit Staunen die plötzliche Veränderung in seiner Miene wahr.

Der Graf merkte, daß er den anderen auffällig wurde, nahm sich zusammen und fragte:

„Als... Lösegeld? — Für wen?"

„Für ä kleins schwarzes Katerle."

Ein lautes Gelächter brach aus. Die Richter, die Schreiber, die Steckenknechte, die Zuhörer — alle lachten laut und aus vollem Halse.

Da schlug der Obrist mit der Faust auf den Tisch, daß allen das Lachen im Halse stecken blieb: „Ihr Herren, ich ersuche euch, der Würde des Gerichts nicht zu vergessen!" — Und zu dem Zeugen gewandt: „Sprich weiter, mein Sohn!"

Und nun erzählte der Schwabe den Vorgang mit allen Einzelheiten.

Je weiter er in seinem Bericht kam, desto ernster wurden die Gesichter. Graf Lewenborg aber saß mit zurückgelehntem Haupte in seinem Sessel und hielt die Augen geschlossen.

Als der Schwabe geendet, richtete sich Graf Lewenborg auf, als ob er aus einem Traume erwache. Dann sagte er mit schwerer Zunge: „Ihr Herren, ich halte den Fall für genügend aufgeklärt. Wir können wohl in die Beratung eintreten."

Der Obrist wendete sich an den Angeklagten: „Hast du noch etwas hinzuzufügen, Kuska?"

„Nur, daß ich im Rechte gewesen bin, wie Ihr Herren Euch nun überzeugt habt. Es war ein glatter, klarer Handel."

Jetzt wandte sich einer der Leutnants an den Grafen — ein hagerer Mensch, der eher einem Gelehrten glich, als einem Offizier — und sagte pedantisch: „Der Fall scheint mir nicht so klar zu liegen, wie die Herren meinen. Es ist noch sehr an der Frage, ob hier Paragraph 88 ohne weiteres angewendet werden kann. — Was meint Ihr, Herr Obrist?"

Der alte Rittmeister fuhr dazwischen: „Was für eine Federfuchserei ist das! Für so eine Hundsgemeinheit ist überhaupt kein Paragraph geschrieben. Eine besondere Todesstrafe müßte da noch erfunden werden."

Graf Lewenborg hob die Hand ein wenig als Zeichen, daß er zu sprechen wünsche. Dann sagte er langsam und ausdruckslos: „Urteilt nach Eurem Ermessen, Ihr Herren. Ich selbst fühle mich nicht berufen, diesen Mann zum Tode zu verurteilen." Es war, als drückte ihn selber eine geheime Schuld.

(Fortsetzung folgt.)

Merve betet.

Merve Grootthuis hatte Schwimmen und Reiten eher und leichter als Beten gelernt. Man war nicht sehr fromm in Farenholz, jedenfalls war man es nicht in der Art wie in Velber, wo die alte Gräfin alle vierzehn Tage für die Tagelöhnerfrauen und Zofen Bibelstunden abhielt, sie mit „meine Liebe" und „ach, Sie Gute" anredete und auf eine Meile im Umkreis zur Konfirmation Gesangbücher und zur Hochzeit Bibeln verschenkte. In Farenholz beschränkte man sich darauf, seine Leute anständig zu behandeln, den Pfarrer ein und das andere Mal im Jahr zum Tee ins Haus zu bitten und im übrigen zu den Festtagen und ein paar Sonntage darüber her zur Kirche zu fahren und in dem von der Gemeinde wohl beachteten Herrengestühl über der Predigt nicht einzuschlafen.

Man hatte ja einigen Grund, zu Gott ein besonderes Verhältnis zu haben, und wie man von seinen Toten nicht sprach, so schwieg man auch von Gott, solange es irgend anging. Es war besser so. Man ließ ihn in Frieden, man machte einen Strich unter die offenen Rechnungen, die der jähe Tod so vieler geliebter und nächster Menschen zwischen Gott und den Grootthuisen einmal hatte stehen lassen, man begann ein neues Konto, ein weniger umfängliches, weniger genau geführtes, ein Konto, das man eigentlich nur um der Form, um der Ordnung willen einrichtete und um das man sich sonst nicht eben viel bekümmerte. Wozu sollte es taugen? Das frühere Vertrauen war nicht mehr da, und zurückgewinnen? Von heute auf morgen war das nicht möglich. Man ließ es also gehen, wie es gehen wollte. Die abendlichen Gebete, früher einmal die demütige Abrechnung und Versicherung des Tages, die gesammelte Kraft der Liebe und des Glaubens, blieben noch eine Zeitlang Suche und Klage nach Verlorenem, dann waren sie müder Vorwurf und Gewohnheit geworden, und endlich vergaßen sie sich ganz, unmerklich, einfach, weil es nichts mehr gab, das an sie erinnerte, das sie vermissen ließ.

Nun kehrten sie für Merve wieder in einer sonderbar veränderten, verzerrten Gestalt. Ihre heiße, flackernde Rede begannen sie mit Sätzen wie diesen zweifelnden, ungläubigen, mit diesen drohenden und erpresserischen: „Wenn du bist, Gott . . .", huben sie an, „wenn dir noch etwas an mir gelegen ist, Gott . . . Wenn nicht alles, was sie von dir predigen, von deiner Güte und Hilfsbereitschaft, Lüge und Betrug ist, Gott . . . Wenn du nicht willst, daß ich mich verliere, daß ich mich verachte und verabscheue, Gott . . ." und endlich brachen sie aus, empörerisch aus ihrer tiefsten Erniedrigung und Verzweiflung: „Wenn du mich verrätst, Gott . . .", schrien sie, „wenn du mich verraten willst, Gott, du mich, der ich hier auf den Knien vor dir liege und dich anflehe . . .?"

Betet man so? Wenn, wenn, wenn?!

Wer will beschreiben, was Beten heißt, wer will jene inbrünstigen Minutenewigkeiten ergründen, die eine hingegebene, im Glauben ruhende Seele im Gebet erlebt? Eines aber, soviel ist gewiß, Merve Grootthuis, heißt Beten nicht: Vorbehalte machen, Bedingungen stellen und drohen. Beten heißt bitten, demütig bitten, Merve, und sich dem Willen Gottes unterwerfen im blinden Vertrauen. Du aber vertraust nicht, bittest nicht, du kommst zu Gott wie zu einem Händler und Kurpfuscher, dem du im Grunde deines Herzens tief mißtraust, zu dem dich nur die Verzweiflung getrieben hat, und den du, um die Stimme deines Gewissens zu betäuben, nun auch wie einen Pfuscher und Scharlatan anschreist. Weil du es eigentlich nach deinem ganzen Wesen für feige und deiner unwürdig hältst, jemanden um Hilfe anzuflehen, um den du dich bis dahin gar nicht gekümmert hast, erniedrigst du ihn, den du anrufst, höhnst du ihn, diktierst du ihm den Preis, machst du deinen Glauben zahlbar wie eine Münze, die man erst auf den Tisch legt, wenn der Pfuscher seine Wundersalbe herausgerückt hat und die bestrichene Wunde Linderung gefunden.

Nein, Merve, so beschwörst du den Aufruhr deiner Seele nicht. Man kann vor einem Vergangenen fliehen, vor dem Gegenwärtigen aber gibt es keine Flucht, hier nicht, für dich nicht. —

(Aus dem Roman „Merve" von Georg Grabenhorst. Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, 5,50 M.)

Die Chance.

Skizze aus dem Kaufmannsleben, erzählt von Hans Penk.

„Herr Direktor Brüggemann verlangt Volontär Borg." Die Glastür zum Vorraum des „Allerheiligsten" schließt sich. Ein junger Mann wächst an der langen Tischreihe zu Lebensgröße auf und spürt ein Dutzend fragender Augenpaare auf sich gerichtet. Es ist immer etwas Besonderes, wenn einer der jungen Herren zum Chef gerufen wird. Entweder hat er dann etwas versehen, oder . . . auf jeden Fall eilt in solchen Augenblicken das Rad des Schicksals schneller.

Nein, versehen hat Borg nichts, das liest er sofort aus dem Gesicht des Chefs. Brüggemann leitet seinen Auftrag mit einer weitausholenden Armbewegung ein. „Sie sind schon ein Jahr bei uns — als Volontär, Sie sind anstellig gewesen, aber" — aus den Augen des Direktors funkt es zu dem jungen Mann hinüber — „mit Fleiß und Genauigkeit allein kann ein junger Mensch heute nicht mehr vorwärts kommen. Wenn er aufsteigen will, muß er auch den Willen haben, die schwierigsten Aufgaben zu lösen. Hindernisse müssen seinen Willen stärken, und erst, wenn er bewiesen hat, daß für ihn das Unmögliche möglich wird, bekommt er den weiten Blick, der zum Erfolg führt." Die apodiktische Kraft der Stimme weicht verbindlicher Tonart. „Nun hat jeder Mensch in seinem Leben auch einmal eine Chance, das Unmögliche möglich zu machen. Diese Chance haben Sie jetzt."

Der Wendepunkt in der Laufbahn des Volontärs Borg ist eingetreten. Das Unmögliche soll er möglich machen. Da kommt es auf den Willen an. Gespannt horcht der junge Mann.

„Es ist Ihnen bekannt, daß wir riesige Posten sogenannter ägyptischer Zwiebeln für einen Kaufmann Merker bekommen haben und daß mit dem Dampfer „Wulfilas" heute noch weitere eintreffen. Übermorgen früh sticht dieser Dampfer wieder in See. Wir haben als Hafenspediteure die Ladung und auch die Zwiebelsendung zu löschen, ja, und dann können wir mit den Zwiebeln machen, was wir wollen. Merker ist pleite, er hat uns die Sendungen zur Verfügung gestellt. Zahlen kann er nichts mehr. Nun wollen wir die Zwiebeln los werden. Aber wie? Das ist hier die Frage. Der Abteilungsleiter behauptet, es gebe keinen Weg, als den er beschritten hat. In der Frühlingsluft haben nämlich die Zwiebeln angefangen zu keimen. In den Lagerhäusern duften grüne Hügel. Die Kaiverwaltung hat uns zum letzten Male aufgefordert, die Schuppen zu räumen. Wir wollten die Sendungen vernichten lassen, aber da kam die Zollbehörde und behauptete, daß ein Teil der Zwiebeln noch eßbar sei. Eine Vernichtung könne daher erst nach gründlichem Aussortieren erfolgen. Nun haben gestern hundert Frauen sich in die „grüne Landschaft" eingegraben und Zwiebeln sortiert. Die schlechten durften wir vernichten, die anderen sollen wir verzollen, ja, und was wir dann mit ihnen anfangen sollen, wissen wir nicht. Ich habe die Arbeiten einstellen lassen — die Kosten gehen ja in die Zehntausende — und bis morgen abend eine letzte Frist verlangt. In dieser Zeit sollen Sie den Weg gefunden haben, wie wir die Zwiebeln, die unsere Gesellschaft ruinieren, loswerden können. Vernichten dürfen wir sie nicht, ins Wasser dürfen wir sie auch nicht werfen. Nun finden Sie ein Mittel, um uns von der Zwiebelplage zu befreien! Lassen Sie sich Spesen auszahlen, und bis morgen abend haben Sie vollkommen freie Hand." Den Fortschreitenden hält Brüggemann noch einmal mit einer kurzen Bewegung zurück. „Ein Dreh kommt natürlich nicht in Frage. Es muß alles in Ordnung gehen."

Das ist also seine Chance, woran sämtliche Expedienten der „Allgemeinen Ostseespedition" vergeblich gegrübelt haben.

Überreichlich sind die Spesen angewiesen, aber was bedeutet das, wenn man vor einer unlösbaren Aufgabe steht, von der Aufstieg oder Entlassung abhängen. In der Nacht schläft Borg schlecht, mächtige Berge grünlich überwachsener Zwiebeln drohen ihn zu ersticken. Im Morgengrauen steht er auf. Hinaus in den Hafen, an die Front! Dort schwingt der Lärm der Arbeit auch in der Nacht. Winschen klappern, Dampf pfeift weiße Wolken in den dunklen Morgen, und riesige Bogenlampen schütten blendend weißes Licht über Kisten und Säcke, Ballen und Tonnen. Borg zieht alte Experten, Stauermeister und geriebene Shiphandler ins Gespräch, ohne der Lösung des großen Rätsels näher zu kommen. Ihm ist von der nervenfressenden Suche übel geworden, da kehrt er in die verrufenste Hafenkneipe ein. In dem Lokal „Zum schwarzen Piraten" herrscht lebhafter Betrieb. Vom Seewasser rotbraune Gesichter glühen im Feuer des Alkohols. Borg erfährt aus Gesprächsfetzen, die um ihn schwirren, daß es sich um Spritschmuggler handelt, die vor dem Sturm in den Freihafen geflüchtet sind. Borg schlägt es nicht aus, als man ihn zum Mithalten auffordert. Von den kecken Zügen der Schmuggler hört Borg hier aus dem Munde der Augenzeugen. Die Sturmfahrt des „Hassan Birr", Maschinengewehrgefechte an fernen Küsten werden flammende Bilder. Der Mittag kommt, und der Nachmittag vergeht. Aber Borg ist nicht nur gedankenloser Zuhörer, und so fragt er dann auch, wie das Technische gehandhabt wird, na, so zum Beispiel, wie die Schiffspapiere ausgestellt werden. Da lachen die wilden Kerle: „Die sind immer in Ordnung, wir laden ein, und den Bestimmungsort setzen wir dann fest wie wir wollen. Was kümmert es die Zöllner hier, ob die Sendung auch an den Bestimmungsort kommt! Die wollen nur, daß bei der Abfahrt auch ein Bestimmungsort angegeben ist."

Borg ist zusammengefahren, taumelt aus dem Wirtshaus, er hat's gefunden. Die Sirenen der Werften verkünden Feierabend. Er stolpert, läuft in das Hafenkontor seiner Firma. Er fegt den Expedienten mit einer Armbewegung zur Seite. Es ist keine Minute zu verlieren. Telephonverbindung mit der Expedition der „Allgemeinen Ostseespedition". „Hier Borg, ich erteile Anweisung. Sämtliche Zwiebelsendungen werden auf den Dampfer „Wulfilas" geladen, Schiffsfrachtbriefe werden ausgestellt. Bestimmungsort Stockholm. Die Sendung geht als Deckladung. In der Nacht wird geladen. Dem Kapitän ist ein Schreiben mitzugeben: Sobald er aus dem Hafen ist, soll er die Zwiebeln über Bord werfen."

Es ist geschafft. Borg läßt den Hörer fallen, wirft sich auf eine Kiste und ist eingeschlafen, noch ehe das Hauptkontor den Sinn der Disposition begriffen hat.

Borg schläft noch, als am nächsten grauen Morgen Dampfer „Wulfilas" von zwei Schleppern aus dem Freibezirk getroßt wird. Der Dampfer trägt ein grünes Vorgebirge auf seinem Vorderdeck. Es steht eine schwere See, und die Menschen, die erfahrenen Experten und Stauer, können es nicht begreifen, daß „Wulfilas" mit dieser Deckladung hinaus geht. Die Zollbeamten schütteln die Köpfe. Kaum ist „Wulfilas" um die Mole gekommen, so schlagen Brecher über das Schiff. Das grüne Vorgebirge klatscht in die See. Sturzseen spülen das Deck rein, und in wilder Hast läuft der Schiffskoch ein paar Zwiebeln nach, um billige Würze für das Labskaus zu haben.

Als Borg aufwacht, hat die Bureaustunde bereits begonnen. Brüggemann wird ihn wegen seiner Unpünktlichkeit zur Rede stellen, aber der Chef hat etwas ganz anderes vor: „Ein Volontär muß Ihnen, meine Herren, zeigen, wie einfach die Aufgabe zu lösen war. Selbstverständlich übernimmt Borg von heute ab die Leitung der Expedition."



Bunte Chronik



Aus dem Gefängnis zum Standesamt.

In Winchester in Virginia wurde ein Mann auf die Anzeige einer jungen Dame namens Peggy Reinert hin verhaftet. Miß Reinert hatte angegeben, daß der Mann sie dauernd mit Heiratsanträgen verfolge und ihr sogar mit Erschießen gedroht habe, falls sie ihn nicht erhörte. Der Angeklagte wurde zu einer kurzen Gefängnisstrafe verurteilt. Wer aber beschreibt das Erstaunen des Richters, als zwei Tage später dieselbe junge Dame erschien und ihre ganze Überredungskunst aufbot, um ihn von der Unschuld des Verhafteten zu überzeugen. Sie hatte plötzlich ihre Liebe zu dem Verfolger entdeckt. Sie bot ihren ganzen Einfluß auf, lief zu Verwandten und Bekannten, die irgendwelche Beziehungen zum Gericht hatten, und erreichte es auch endlich, daß der Verhaftete freigelassen wurde. Noch an demselben Tage gingen die beiden zum Standesamt. Selbstverständlich erregte dieser Schritt in der ganzen Stadt das größte Aufsehen. Die gewiegten Psychologen sind fassungslos und haben wieder einmal eine harte Nuß zu knacken.



Lustige Ecke



Der gute Kamerad.



Lehrer: „Wie heißt ein Mensch, der uns immer unaufgefordert hilft und beisteht, ohne Bezahlung dafür zu nehmen? — Nun, Fritz?"

„. . . ein, ein . . .?"

„Ein Kam . . ., Nun —?"

Fritz (laut): „Ein Kamel!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.